

REZENSION

**Spiritual Homelands. The Cultural Experience of Exile, Place and Displacement Among Jews and Others**

*Asher D. Biemann/Richard J. Cohen/Sarah E. Woibick-Segev (Hg.):  
Spiritual Homelands. The Cultural Experiences of Exile, Place and  
Displacement Among Jews and Others, Berlin/Boston: Gruyter 2019, 306 S.,  
ISBN: 9783110637366, EUR 108,95.*

**Besprochen von Sascha Feuchert.**

Seit nunmehr fast 30 Jahren wenden sich Kultur- und Sozialwissenschaften (wieder) dem geographischen (oder virtuellen) Raum als kultureller Größe zu. Die vorliegende Publikation, die sich auf der Höhe der aktuellen Diskussionen befindet und sich um die „issues of Homeland, Exile, Imagined Homelands“ (S. 1) gruppiert, entstand aus einer Kooperation israelischer und amerikanischer Forscher:innen und verdankt sich im Wesentlichen zweier Konferenzen in Charlottesville (2015) und Yad Hashmona (2017). Dabei waren sich die Beiträger:innen bewusst, „that these themes relating to place touch dramatically on contemporary society in which hundreds of thousands of refugees are leaving their homes for a host of reasons and seek a new homeland, often at high risk to their lives. Interestingly, the papers [...] make no allusions to the plight of these people, but their analyses of literary and historical phenomena offer insight to the burden of our times.“ (S. 1) Diesem einleitenden Befund der Herausgeber:innen kann man nach der Lektüre des Bandes nur nachdrücklich zustimmen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solcher Sammelband – bei allen Versuchen theoretischer Rahmung, die die Einleitung entlang der einschlägigen Theorien versucht – doch auch (bisweilen: sehr) heterogen bleibt, weshalb es sich anbietet, sich den Einzelbeiträgen, die in fünf Sektionen (1. Exile and Erasures, 2. Writing the Homeland, 3. Language in Exile, 4. Multiple Exiles, Contingent Homelands, 5. Of Other Spaces: Travel and Trauma) unterteilt wurden, jeweils kurz gesondert zuzuwenden.

In seinem Aufsatz, der den Band eröffnet, nimmt Pierre Birnbaum einmal mehr den Essay-Wettbewerb von Metz (1787) in den Blick und fragt vor dessen Hintergrund, ob im 18. Jahrhundert „the remembrance of the Land of Israel, the impression of being in exile, [was] different, say, in England, Holland or the Italian ports on the one hand, and in France or Prussia, on the other?“ (S. 12) In der Tat macht er ein gemeinsames Muster aus: „[W]ithin the framework of a weak state, a strong pluralistic civil society based on commerce and foreign trade was able to grow. In this context, Jewish thinkers [...] but also non-Jewish ones [...] argued that the end of exile could be constructed upon profit and fidelity.“ (ebd.) In England etwa sei dieser Prozess gut zu beobachten gewesen – für Frankreich lag der Fall indes anders. Der starke Staat verlangte, dass „Jews [...] adopt the local customs. They were expected to cut off their beards, follow an exogamic strategy, and in general behave like their bourgeoisie neighbors. The idea of being a nation in exile

went by the wayside.“ (S. 17) Dieses Vorgehen des Staates und dessen weitgehende Akzeptanz hatte dann langfristige Folgen: „a resolute resistance to any Zionist vision.“ (S. 27)

Zu den sicher spannendsten Beiträgen des Bandes gehört Nina Fischers bereits andernorts in ähnlicher Form publizierte Untersuchung<sup>1</sup> palästinensischer Diaspora-Literatur. Dabei differenziert sie Werke dreier Generationen, die sich zwar nicht hinsichtlich ihrer „insistent memory“ (S. 32) an Palästina unterscheiden, wohl aber im Hinblick auf die literarische Inszenierung dieses Ortes: „The first generation writes texts of lived experience populated with memories of accurately described places, full of people, sounds, smells, and tastes representing ‚home‘. The next generations, in contrast, produce more diffuse and yet diverse images of Palestine, often in fictional form, created from the imagination, transgenerationally transmitted narratives of a former life, media reports, and sometimes, visits. For the diaspora-born authors, the homeland is much more metaphorical rather than a lived reality as it is for authors born in Palestine, both those who fled and those who remained. But even though the homeland is more abstract, it is nonetheless a central site of Palestinian identity and at the heart of the next generations’ writing.“ (S. 32) Während die Interpretationen der ausgewählten Textbeispiele in Fischers Beitrag absolut überzeugen, bleibt doch ein gewisses Unbehagen, wenn sie immer wieder die literarischen Inszenierungen der verlorenen palästinensischen Heimat mit denen von Eretz Israel in zionistischer Literatur vergleicht und auch die posttraumatischen Bewältigungen von Holocaust- und Nakba-Opfern nahe beieinander sieht: Trotz ihrer Feststellung, dass sie – natürlich – den Holocaust und die Nakba nicht als geschichtliche Ereignisse vergleicht, bleibt zumindest fraglich, ob sie als „traumatic chasms“ verglichen werden können, „that shape collective memory and identity“ (S. 33), auch wenn der reale Raum, auf den sich zionistische und palästinensische Imaginationen resp. textliche (Re-)Konstruktionen beziehen, nahezu identisch ist.

Regina Ranges sich anschließender Beitrag, der die zweite Sektion des Sammelbandes einleitet, widmet sich mit Gina Kaus einer Autorin, um deren Wiederentdeckung sich seit einigen Jahren der kleine Milena-Verlag erfolgreich bemüht. Kaus gehörte zu den am meisten verkauften deutschsprachigen Schriftstellerinnen in der Zwischenkriegszeit und setzte ihre Karriere nach ihrer Flucht aus Österreich auch in Hollywood erfolgreich als Drehbuchautorin fort. Trotzdem hatte sie immer wieder auch um ihre Anerkennung zu kämpfen, was ihr allerdings half, eine sehr bemerkenswerte Perspektive auf ihre ursprüngliche Heimat Österreich und ihre Wahlheimat Amerika zu gewinnen. „Her experience as a female writer during the 1920s and 30s had prepared her for exile, for [...] she had been exiled and marginalized in numerous ways: first, in the male-dominated Vienna and Berlin literary circles she had to battle in order to gain recognition as a female writer. Second, when she finally received attention as a writer, she was marginalized by being labeled as an ‚Unterhaltungsautorin‘, and thus relegated to the ranks of writers of women’s literature. Third, when the National Socialists annexed Austria, they burned Kaus’s books, which aided in the forgetting of Kaus by the German-

<sup>1</sup>Fischer, Nina: Literatur als kultureller Widerstand. Palästinabilder aus der Diaspora, in: WestEnd: Neue Zeitschrift für Sozialforschung 16 (2019), 1, S. 33–53.

speaking public.“ (S. 69) Es ist kein geringer Verdienst dieser kurzen Studie, dass sie diesem Vergessen massiv und erfolgreich entgegenarbeitet.

Diego Rotmans äußerst lebendige Darstellung wendet sich dann zweier Stars des jiddischen Theaters zu, die auch nach dem Holocaust konsequent an ihrer Sprache festhielten und damit in Israel mitunter auf heftige Ablehnung stießen: Shimen Dzigan und Isroel Shumacher hatten ihre Karrieren in Moyshe Broderzons legendärem Ararat-Theater begonnen, in dem sie schnell zu Publikumslieblingen aufgestiegen waren. Schon kurz nach der Gründung entschied sich die erfolgreiche Truppe dazu, mit dem Łódźer Dialekt des Jiddischen eine Bühnensprache zu wählen, die sich von dem sonst üblichen Standard-Jiddisch deutlich abgrenzte. Schon damit erschufen die Schauspieler eine sprachliche Ersatzheimat auf der Bühne, die umso wichtiger wurde, als sie nach dem Krieg zunächst nach Polen zurückkehrten. In ihrer neuen Heimat Israel bedeutete das Festhalten am Łódźer Jiddisch später schließlich „to accept and affirm the diaspora. [...] They finally did buy houses in Tel Aviv in 1958, but their only stable residence, their last refuge, was the stage, a Noah’s Ark. An island in the territory of *Yiddishland* that continued to shrink around them.“ (S. 96)

Stefani Hoffmans Essay – der längste des Bandes, mit dem auch der dritte Abschnitt beginnt – setzt sich mit Boris Khazanovs Konstruktion von Heimat und Exil auseinander. Der jüdische Autor geriet bereits früh mit den sowjetischen Behörden in Konflikt und verließ schließlich 1982 die UdSSR. Doch statt nach Israel emigrierte er 1982 nach Deutschland, wo er weiterhin auf Russisch schrieb: Die russische Sprache war ihm ohnehin die einzige Heimat. Khazanov wählte sich dabei schon vor seiner Ausreise im Exil – und fragt sich (rhetorisch), ob dieses möglicherweise „the ideal model of creativity, the ideal solution for a writer“ (S. 101) sein könnte. Hoffman widerspricht dem Autor sanft, ohne die prinzipielle Berechtigung seiner Konstruktionen wirklich in Frage zu stellen: „history, including the author’s own experiences, illustrates how the Jewish people have suffered most cruelly throughout the ages from lacking their own homeland.“ (S. 124) Doch: „The creative individual retains the potential through language and literature to create new worlds.“ (ebd.)

Außergewöhnlich gleich in mehrfacher Hinsicht sind die Reaktionen des argentinischen Dichters Juan Gelman auf seine Exilierung im Jahre 1976, denen Judith K. Lang Hilgartner in brillanter Weise nachspürt: Ein langwieriger Prozess der Selbstbefragung begann für den „first-generation Argentinian Jew“ (S. 129), der seinen Höhepunkt in der Gedichtsammlung *Dibaxu*<sup>2</sup> fand, in der die Gedichte nebeneinander in Ladino (Sephardisch) und argentinischem Spanisch verfasst waren. Spannend wird Gelmans Entscheidung für das Sephardische, das er sich in einem Prozess der „Self-Sephardization“ (S. 132) erst aneignen musste, wenn man bedenkt, dass seine Familie ursprünglich aus Russland stammte und damit zum aschkenasischen Judentum gehört. Der Autor, der 1925 in Argentinien geboren wurde, wurde für seine Sprachwahl durchaus kritisiert, doch auch wenn Gelman selbst nicht recht erklären kann, warum er sich so entschied, ist für Hilgartner die Sprachwahl plausibel: „the opposition between modern-day Spanish and Ladino serves as a platform for Gelman’s poetic voice to demonstrate that his exile enhanced his felt belonging to Argentina as a homeland.“ (S. 131)

<sup>2</sup>Gelman, Juan: *Dibaxu*, Buenos Aires 1994.

Zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Exilanten nimmt Jeffrey A. Grossman in seinem großartigen Essay zu Heinrich Heine und Walter Benjamin in den Blick, mit dem zugleich der vierte Abschnitt des Sammelwerks eröffnet wird. Zwar liegen zwischen den beiden Autoren knapp einhundert Jahre und auch die historischen Umstände sind sehr verschieden, die die beiden in die französische *Wahlheimat* gebracht haben, doch sind ihre Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen im Hinblick auf Frankreich und Paris letztlich doch vergleichbar. Allerdings bleiben für Grossman am Ende viele (kluge) Fragen offen, vor allem: „whether the capacity to experience a place as a *Wahlheimat* presupposes a capacity for attachment to or uncomplicated experience of a *Heimat* in the first place. [...] [A]re the divided sentiments, expressed at times by both Heine and Benjamin, to the Parisian *Wahlheimat* ultimately different only with respect to the objects of the divided attachments – Paris vs. Germany, street vs. archive? And if so, might that be a tendency more generally endemic to post-Enlightenment German Jewish intellectuals in exile?“ (S. 180)

Mit ihrem Beitrag zu Lev Nussimbaum's Roman *Das Mädchen vom goldenen Horn*<sup>3</sup>, den er unter seinem zweiten Pseudonym Kurban Said 1938 veröffentlichte, schließt H. Esra Almas tatsächlich eine Forschungslücke. Zwar hat Tom Reiss' herausragende Biografie<sup>4</sup> das illustre Leben des 1922 zum Islam konvertierten und sich fortan Essad Bey nennenden Nussimbaum einer breiten Öffentlichkeit erfolgreich vorgestellt, doch blieben dessen zahlreichen Werke auch danach noch wenig beachtet in der Literaturwissenschaft. Das gilt in besonderem Maße für seinen letzten Roman, der in Nazi-Deutschland unter seinem Decknamen erscheinen konnte, obwohl Nussimbaum's jüdische Herkunft bereits 1936 dazu geführt hatte, dass er dort eigentlich Publikationsverbot hatte. Almas kann eindrucksvoll zeigen, dass in diesem Roman „[t]he ambiguity of cultural filiations becomes a leitmotif, marking the novel and the writer. The main characters change names, identities and affiliations, building their identities on the move, and in the void, providing subtle parallels with Nussimbaum's own multiple connections.“ (S. 193) Man darf hoffen, dass nach diesem Aufsatz *Das Mädchen vom goldenen Horn* nicht mehr „undeservedly understudied“ (S. 201) bleibt.

In ihrem erhellenden Aufsatz zu dem Psychoanalytiker und Schriftsteller Hans Keilson entwirft Anna M. Parkinson „the proximity of – and important differences between – ‚elective exile‘ and [...] ‚contingent cosmopolitanism‘ that ostensibly serves as a precondition for elective exile in response to traumatic circumstances and their aftermath.“ (S. 206) Vor allem an Keilson's „Komödie in Moll“<sup>5</sup> kann sie zeigen, wie der Autor, der nach dem Kriegsende in den Niederlanden verblieb, das Exil „as a tragic mode of statelessness and forced displacement through violent, precarious or unlivable conditions arising or existing in one's place of origin“ (S. 214) versteht. Insgesamt sieht sie Keilson's „spiritual homeland in a space of contingent cosmopolitanism between the written word of German and the spoken word of Dutch.“ (S. 226)

Im Kontext der Diskussionen um eine Erinnerungskultur, die sich als „cosmopolitan“ oder „multidirectional“ versteht, unternimmt Agnes C. Mueller den – sehr über-

<sup>3</sup>Said, Kurban: *Das Mädchen vom Goldenen Horn*, Wien 1938.

<sup>4</sup>Reiss, Tom: *Der Orientalist. Auf den Spuren von Essad Bey*, Berlin 2008.

<sup>5</sup>Keilson, Hans: *Komödie in Moll*, Amsterdam 1947.

zeugenden – Versuch, „Israel as a place of trauma and desire in contemporary German Jewish literature“ (S. 233) zu untersuchen. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die signifikante Häufung einer literarischen Inszenierung Israels als „an imagined location of healing“ (S. 234). Zurecht fragt sie sich unter anderem: „Given the difficult and multiply unsatisfactory history of German Jewish relations and the persistence of antisemitic speech in some of contemporary German literature, how do we evaluate the positive stance that these young, new texts take toward Israel?“ (S. 235) Bei der Beantwortung ihrer Frage tut Mueller gut daran, sich nicht so sehr an ästhetischer Qualität zu orientieren, sondern eher nach Diskursstrukturen zu fragen. So kommt sie zu dem Ergebnis, dass – u.a. mit Olga Grjasnowa und Mirna Funk – tatsächlich ein neuer Diskurs über die Erinnerung an den Holocaust begonnen habe. Entscheidend ist dabei, dass diese Texte den Holocaust zwar mit anderen Traumata verbinden, aber „[they] do not relativize the horrors of the Shoah.“ (S. 251) Mehr noch: „[I]n this moment of an emergent cosmopolitan memory, Holocaust memory is now displaced to an attractive and terrible place, a precise place of trauma and desire, to make individual pain and individual guilt accessible – in Israel.“ (ebd.)

Doerte Bischoff widmet sich in ihrem Beitrag der Beziehung zwischen (Reise-)Pässen und der Literatur. Seit dem 18. Jahrhundert thematisieren Romane die staatliche Praxis, Identitäten über Ausweispapiere festzulegen – und jenen die Daseinsberechtigung abzuspüren, die über keine entsprechenden Dokumente verfügen. Bischoffs kluger wie unterhaltsamer Aufsatz kann illustrieren, wie die Literatur nicht nur die Pass-Praktiken inszeniert, sondern sich gleichsam selbst als Kontrast in Stellung bringt: „[A] different mode of literary identification as an ongoing process without definite reference or closure is enacted which does not aspire to represent and control life but aims at imaginatively recollecting and reviving what has been excluded by normative denotations.“ (S. 274)

Mit Judith Müllers den inspirierenden Band beschließenden Beitrag gerät noch einmal Paris in den Fokus, dieses Mal als „ahistorischer“ (vgl. S. 278) Raum in drei israelischen Romanen, die zwischen 1987 und 2007 entstanden und dabei sehr unterschiedliche Wege gehen. „Ahistorisch“ bedeutet hier nicht die Abwesenheit einer generellen geschichtlichen Tiefe, wohl aber die Abwesenheit einer Erinnerung an den Holocaust: „Paris appears as if untouched by the historical events of the twentieth century.“ (ebd.) Damit tritt die französische Metropole in scharfen Kontrast zu östlicher gelegenen Städten wie Berlin, Wien oder Krakau und wird zum „stable point in the chaotic European landscape of memory and therefore a historical blind spot.“ (S. 295)

Um zu einem Gesamturteil zu kommen: Bei dem Band handelt es sich um eine sehr beachtliche Sammlung interessanter Einzelstudien, die jeweils ihren ganz eigenen Wert haben. Die Einteilung in die fünf großen Teilkapitel erscheint dabei mitunter arbiträr, das aber tut dem (tatsächlichen großen) Lesevergnügen keinen Abbruch. Im Gegenteil: Das Buch zeigt in seiner Gesamtheit, wie produktiv sich die spatialen Zugänge in den unterschiedlichen Themenfeldern erweisen.

**Zitiervorschlag** Sascha Feuchert: Rezension zu: *Spiritual Homelands. The Cultural Experience of Exile, Place and Displacement Among Jews and Others*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 16(2022), 30, S. 1–6, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_30\\_feuchert.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_30_feuchert.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Rezensenten** Sascha Feuchert ist Professor für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Holocaust- und Lagerliteratur sowie ihre Didaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er ist u.a. Mitherausgeber der „Bibliothek der polnischen Holocaustliteratur“ (Wallstein-Verlag); zuletzt erschien von ihm ein Lektüreschlüssel zu Arno Geigers Roman „Unter der Drachenwand“ (Reclam).